

60... und mehr

Das Magazin für die neue Lebensphase

№ 3 DEZEMBER 2023



Pippifax

Kinderbücher auf Abwegen?

Auf den Spuren von Gerhard Gronauer

BLLV

06



22



28

MOMENT MAL	04
THEMA	
Essay	06
Sollte man Kinderbüchern den Rassismus austreiben?	
Lieblingswerke	14
Drei Gastautoren stellen vor	
DIENSTRECHT	
Die Beamtenbesoldung wird neu ausgerichtet	18
Der lange Weg zur Gleichwer- tigkeit der Lehrämter	20
MEIN LEHRER	
Notker Wolf über das Internat als seine geliebte Heimat	22
RÜCKSPIEGEL	
Mit FJS auf dem Örtchen	26
SPUREN	
Gerhard Gronauers Wandeln im Wald der Paragraphen	28
TERMINE	33
REDAKTION	34
Claudia Rothhammers Abschied	
Impressum	35



**Ich bezweifle,
dass Zensur
hier das richtige
Mittel ist**

Liebe Leserin, lieber Leser,

in meiner Schulzeit habe ich wenig gelesen. Gut und gerne erinnere ich mich aber an Märchen der Brüder Grimm und an die Geschichten von Karl May. Die haben uns zu Cowboy- und Indianerspielen inspiriert. Mit Winnetou habe ich Weltoffenheit, Fremde, Natur, Gerechtigkeit und Freiheit verbunden. Heute verbinden manche damit vor allem Rassismus. Der Ravensburger Verlag hat aus diesem Grund zwei der Bücher aus dem Programm genommen. Andere Verlage beschäftigen „Sensitivity Reader“, wie Chris Bleher in seinem Essay schreibt. Die spüren diskriminierende Stellen auf, und dann wird umgeschrieben oder gestrichen.

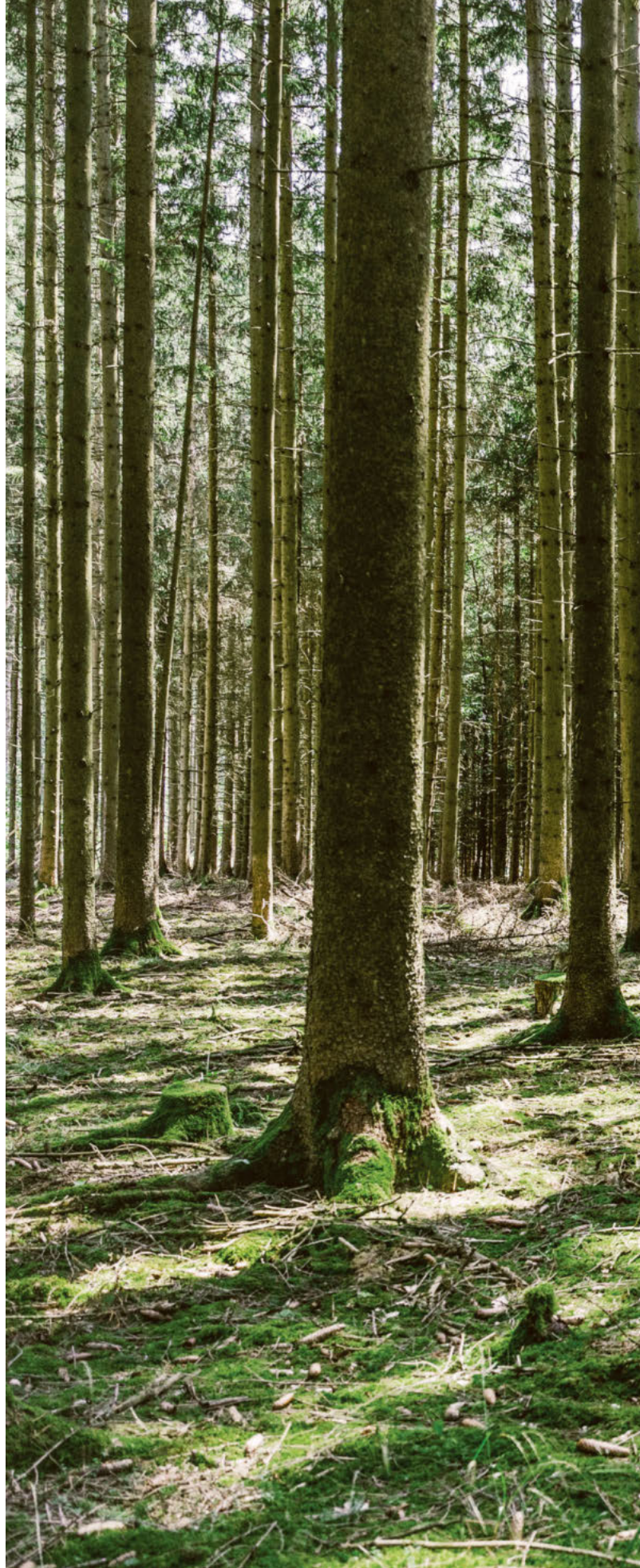
Die Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Rassismus ist ein wichtiges Bildungsziel. Ich bezweifle, dass Zensur hier das richtige Mittel ist. Literatur ist nun mal geprägt von der Zeit, in der sie entsteht, inklusive der vorherrschenden Sprache. Damit kann und soll man sich auseinandersetzen. Schreiben Sie mir gern, wie Sie es mit dem Erbe der Kinder- und Jugendliteratur halten! Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Toni Gschrei

Toni Gschrei,
Chefredakteur, 60undmehr@bliv.de

Es werde licht, auf dass Neues, Gesundes nachwachsen kann

Der Wald wird so licht werden, wie des Bettelmanns Rock – ist hier in diesem Forst die Weissagung des Mühlhiasl wahr geworden? Nein, hier offenbart sich nicht das Bild der Katastrophe, von der einst der Nostradamus des Bayerischen Waldes raunte. Im Gegenteil: Was fadenscheinig wirkt, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen und Nachfragen als Zwischenstadium im Kampf gegen den Borkenkäfer. Der passionierte Dienstrechtler Gerhard Gronauer hat zeitlebens Licht ins Dickicht der Paragraphen gebracht – als Pensionist tut er das im wahrsten Sinne des Wortes auch in diesem Stück Wald, einem Erbstück. Auf dass Neues, Gesundes nachwachsen kann. Und es nicht am Ende heißt wie beim Waldprophe- ten: „Kein Mensch will's glauben“. cb









**Sich davor hüten,
in den Fluss zu fallen?
Geht natürlich nur
am Fluss**



Tanz an den Abgründen der Phantasie

CHRIS BLEHER

Kann man heute noch guten Gewissens die Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur verschenken oder vorlesen? Inhalte und Sprache werden, häufig über die sozialen Medien, als rassistisch kritisiert. Und Verlage schreiben Werke um oder nehmen sie ganz aus dem Programm. Ein Plädoyer für mehr Zutrauen ins heranwachsende wie ins reife Lesepublikum.

In „Pippi in Taka-Tuka-Land“ schwärmt das Mädchen mit den roten Zöpfen den stets artigen und ängstlichen Geschwistern Annika und Thomas vor: „Wer weiß (...), vielleicht ist es so schön auf der Taka-Tuka-Insel, daß man Lust bekommt, für immer dort zu bleiben. (...) Negerprinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig ▶

Schulbildung hat wie ich.“ So tabubrecherisch schwärmt Pippi allerdings nur noch in früheren Auflagen, die der Verlag Friedrich Oetinger seit 1951 veröffentlicht hat. In der aktuellen E-Reader-Fassung ruft eine politisch korrekte Pippi: „Taka-Tuka-Prinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich.“

Die Absicht hinter der posthumen Änderung: People of Colour (PoC) sollen sich nicht durch das „N-Wort“ verletzt fühlen. Und niemand sollte sich schämen müssen, auch nur unterschwellig rassistische Denk- und Verhaltensmuster zu bedienen und fortzupflanzen. Dieser Fortschritt sei die behutsame Änderung des Originals allemal wert. Und die Pointe bleibe ja erhalten. Dennoch bleibt die Frage: Muss solche Art Eingriff ins literarische Erbe wirklich sein?

Ja, muss, finden immer mehr Verlage. So hat Ravensburger im August des vergangenen Jahres zwei Kinderbücher aus dem Programm genommen, die begleitend zum Kinofilm „Der junge Häuptling Winnetou“ Kasse machen sollten. Nach Rassismus-Vorwürfen in den sozialen Medien leistete der Verlag Abbitte. Man sei zu dem Schluss gekommen, das „in den Büchern enthaltene romantisierende Bild“ sei „angesichts der geschichtlichen Wirklichkeit und der Unterdrückung der indigenen Bevölkerung nicht akzeptabel“.

Jim Knopf und das „N-“Wort“

Am radikalsten zensiert wird in den USA. Dort kamen gleich sechs Bücher von Theodor Seuss Geisel, bekannt als „Dr. Seuss“, auf den Index. Der Schöpfer des weihnachtsverachtenden „Grinch“ galt schon zu Lebzeiten als Humanist und Anti-Rassist, die amerikaweite jährliche Woche zur Leseförderung beginnt immer an seinem Geburtstag, und Barack Obama sagte 2019 öffentlich, Werke wie „Der Kater mit Hut“ hätten ihn „zu einem besseren, empathischeren Menschen gemacht“. Doch die Erbenegemeinschaft des Dr. Seuss fand, die Illustrationen des Autors und Cartoonisten diskriminierten ethnische Minderheiten. Es genügt heutzutage schon der Vorwurf,

Autoren dürfen ihre Helden – und damit ihre Leser – nicht schonen. Die müssen der Gefahr ins Auge sehen, um sie überwinden zu können.





Der „Höllenschlund“ steht bei Lindgren für den wahren Abgrund – den menschlichen (Fotoserie: Partnachklamm)

die Augen einer chinesischen Figur seien allzu schlitzartig gezeichnet. Derartige Darstellungen könnten Traumata triggern, die weiße Kolonialisten zu verantworten haben.

Solchen Angriffen sah sich auch der Thienemann Verlag ausgesetzt, der seit 1960 die beiden Jim-Knopf-Bände von Michael Ende herausgibt. Gleich am Anfang der Geschichte vom dunkelhäutigen Findelkind fällt es nämlich, das „N“-Wort. Unerheblich für die Kritiker, dass es nur dieses eine Mal gesagt wird, und zwar vom spießigen Herrn Ärmel, und dass die gesamte Geschichte offensichtlich zutiefst humanistische Ideale transportiert.

Zur Persona non grata wurde Joanne K. Rowling. Nicht wegen unterschwelliger Rassismen oder mangelnder Diversität. In ihrem Harry-Potter-Universum kommen immerhin ein paar nicht-weiße, nicht-europäische Figuren vor. Die „LGBTQ-Community“ warf der Engländerin „Transfeindlichkeit“ vor. Die Autorin hatte in einem Tweet den

Trend veralbert, Frauen nicht mehr als Frauen zu bezeichnen, weil das überholte Rollenbilder verfestigen und die Vielfalt der Geschlechter negieren würde. So wurde Rowling zur „TERF“, zur „Trans-Exclusionary Radical Feminist“. Und hatte sie nicht auch ihr Harry-Potter-Universum strikt heteronormativ konstruiert, also frei von Homosexualität und anderen geschlechtlichen Orientierungen?

Schneewittchen und die 7 Normalwüchsigen

Auch in der Filmbranche wird Rücksichtnahme auf Teufel-komm-raus gepflegt. Ende März bringt Walt Disney eine Realverfilmung von „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ in die Kinos. Allerdings werden die Zwerge an der Seite von „Snow White“ durch normalgewachsene „magische Fabelwesen“ ersetzt, wie die Produzenten verlauten ließen. Ein Hauptdarsteller aus „Games of Thrones“ hatte ▶

diskriminierende Muster kritisiert. In einer Presseerklärung hieß es, man habe sich, „um die Stereotypen aus dem Original-Zeichentrickfilm nicht zu verstärken, mit Mitgliedern der Kleinwüchsigen-Community beraten“.

Für etliche Verlage gehört es heute zum guten Ton, sogenannte „Sensitivity Reader“ zu beschäftigen. Die scannen Geschichten vor Veröffentlichung auf diskriminierende, rassistische Stellen. Die Lektoren entscheiden dann, ob alternative Formulierungen in Frage kommen, oder ob die heiße Ware besser gar nicht auf den Markt kommt. Annika Lindgren, die das Werk ihrer Großmutter gemeinsam mit ihrer Tante verwaltet, kann durchaus verstehen, dass es Menschen kränkt, wenn Pippis Papa, ein dicker, weißer Mann, als „Negerkönig“ ein dunkelhäutiges Inselvölkchen regiert. In einem Interview mit der „Zeit“ empfiehlt die Schwedin aber jenen, die da Kolonialismus wittern, weiterzulesen bis zu der Stelle, an der die Untertanen allesamt vor Prinzessin Pippi und ihrem Vater, König Efraim I., die Stirn auf die Erde senken.

Wer als Anti-Rassist weiterliest, kann sich an der Reaktion der Heldin erfreuen. Pippi weigert sich nämlich, das Gebaren dieser Fremden zu begreifen. Sie springt vom Thron, schnüffelt auf der Erde herum und fragt, ob sie „Sachensucher“ spielen. Aber vermutlich seien schon andere Sachensucher dagewesen, weil da rein gar nichts zu finden sei. Eines der Südsee-Kinder erklärt das devote Verhalten: „Du ein feine weiße Prinzessin bist.“ Doch Pippi widerspricht: „Ich einfach bin Pippi Langstrumpf und ich pfeifen auf das Thronsitzen.“ Auch ihr Vater springt nach kurzer Sitzung vom Thron, „denn er war jetzt fertig mit den Regierungsgeschäften“.

Winnetou, der Indigenen-Häuptling

Bei all der wirkmächtigen Wokeness entsteht die Frage: Wer ist eigentlich vor was zu schützen? Und durch wen? Wird zum Rassisten oder zum Opfer von Rassismus, wer in einem Buch mit einem rassistischen Klischeewort in Berührung kommt, auch wenn es – nicht nur für Literaturwissenschaftler erkennbar – in der entgegengesetzten

Absicht verwendet wurde? Wer fühlt sich tatsächlich verletzt, wenn bei Karl May von „Indianern“ die Rede ist, statt von „Indigenen“? Wer fühlt sich als übergewichtiger Mensch durch ein Donald-Duck-Comic als Opfer von „Bodyshaming“, wenn dort ein übergewichtiger „Fridolin Freudenfett“ beinahe ein Boot zum Kentern bringt? Wollen Comic-Leser wirklich lieber von einem „Fridolin Freundlich“ lesen? Wo bliebe die Komik? Die lebt nun mal von Überzeichnung und Tabubruch. Und wo bleibt die Achtung vor Stil und Wortwahl des Urhebers, auch wenn sie einem nicht (mehr) passen?

Achtsamkeit und Respekt werden übergriffig

Kampf gegen Rassismus ist notwendig. Auch eine biologistische Sicht auf Geschlechterrolle und geschlechtliche Orientierung ist als sexistisch zu kritisieren. Handicaps dürfen nicht Stigma sein. Diversität in den Medien und den Produkten der Phantasie ist nötig, wenn man chauvinistische, koloniale Denkmuster überwinden will. Doch welches Menschenbild steckt hinter der Annahme, ein Wort, ein Satz, eine Zeichnung würden – unabhängig von Kontext und Intention – wie eine Granate in den Kopf des Rezipienten zischen und dort mit physikalischer Zwangsläufigkeit zünden?

Der Wunsch nach Sicherheit vor explosiven Wörtern und Bildern zeugt von mangelndem Zutrauen in die Fähigkeit der Leser, Fiktion von Wirklichkeit unterscheiden, Erzählperspektiven und Absichten erkennen zu können. Notfalls würde es auch ein einordnendes Geleitwort tun. Aus richtigen Beweggründen heraus wird alles und jeder unter eine Glocke von Artigkeit und Ängstlichkeit gezwängt. Achtsamkeit und Respekt werden übergriffig und entmündigend. Solcher Paternalismus lag einer Astrid Lindgren, einem Michael Ende offenbar fern. Und die Brüder Grimm standen sowieso nie im Verdacht, ihre kleinen und großen Leser mit Ekel und Pein zu verschonen.

Was alle großen Werke der Kinder- und Jugendliteratur, die großen Erzählungen und auch die Märchen gemein haben: Sie fordern ihre Leser heraus. Sie gaukeln ▶



**Paternalismus lag
einer Astrid Lindgren,
einem Michael Ende fern.
Deren Botschaft lautete:
Überwindet eure Angst!
Dann werdet ihr stark.
Nur dann.**



Lindgrens Heldinnen leben wild und gefährlich. Am liebsten in der freien Natur.

ihnen weder eine nur oberflächlich kaputte, noch eine heile Welt vor. Die Protagonisten geraten in eine erschreckende, ja schreckliche Welt, aus der sie fliehen wollen, um die sie aber kämpfen müssen. Die sie retten sollen, die sie aber nicht retten können, solange sie sich für zu klein und schwach halten und verlassen von Verbündeten und höheren Mächten. Die Heldenreise ist schmerzhaft und lebensgefährlich. Das ist der Preis für das Projekt Selbstbestimmtheit, Frieden, Liebe.

Mythologisch, individualpsychologisch betrachtet, entpuppt sich das klischeehaft wirkende Königreich in Märchen oder Erzählung als Sehnsuchtsbild. Es repräsentiert nicht einen Gegenentwurf zur Demokratie, sondern das autonome Ich eines jeden Menschen, egal welcher Herkunft, egal welchen Geschlechts, egal welcher politischen Gesinnung. Die Prinzessin repräsentiert die Schönheit der reinen, heilen Seele. „Schneewittchen“,

„Eisenhans“, „Froschkönig“ – in all diesen Märchen führt der Weg eines Menschen zur Ganzheit über das verdrängte Grobe, Gewalttätige, Hässliche. Im Märchen steckt mehr Weisheit, als sich so mancher aufgeklärte Mensch träumen lassen würde.

Warum Herr Turtur so ganz allein ist

Wahrhaftiges Erzählen stellt immer eine Zumutung dar. Autoren dürfen ihre Helden – und damit ihre Leser – nicht schonen. Die müssen der Gefahr ins Auge sehen, um sie überwinden zu können. Michael Ende hat dies in der Begegnung seines Jim Knopf mit der Figur des Scheinriesen „Turtur“ erlebbar gemacht. Der jagt Jim einen gewaltigen Schrecken ein, als er turmhoch am Horizont auftaucht. Je näher die furchterregende Gestalt kommt, desto kleiner wird sie aber, bis sie am Ende auf Normalmaß

Pippi und Ronja lesen sich wie ein Angriff auf die Helikoptergesellschaft. Eine Gesellschaft, die am liebsten die ganze Welt zum „Safe Space“ erklären würde.

geschrumpft ist. Schließlich berichtet Herr Turtur, das dürre Männlein mit Schlapphut, dass alle Welt vor ihm wegläuft, sobald sie seiner gewahr wird. Und dass er deshalb ganz allein ist. Bis zur Begegnung mit dem tapferen Jim und dessen verwegenen Freund Lukas. Die sind jetzt seine Freunde.

Die Botschaft lautet nicht: Schützt euch vor Scheinriesen! Sondern: Schaut sie euch genau an, diese ach so schrecklichen Figuren! Überwindet eure Angst! Dann verlieren sie ihren Schrecken. Dann werdet ihr stark. Nur dann. Wie gut, dass es noch kein Lektor gewagt hat, die Pfeife im Mund des ewig schmauchenden Lokomotivführers im Namen der Krebsprävention durch eine gesunde Karotte zu ersetzen.

Auch „Ronja Räubertochter“, Astrid Lindgrens letztes Werk, liest sich wie ein vorweggenommener Angriff auf die heutige Helikoptergesellschaft. Auf eine Gesellschaft,

die überall Verletzbarkeit wittert und am liebsten die ganze Welt zum „Safe Space“ erklären würde. In der man Gefahren nicht meistert, sondern vermeidet. Eine Gesellschaft, der Stärke und Stark-Werden suspekt erscheint (außer bei weiblichen Wesen). Die vom „Leibhaftigen“ spricht, um den Teufel ja nicht beim Namen zu nennen. Lindgren jedenfalls lässt ihre Räubertochter unerschrocken in den Abgrund blicken. Und drübertanzen.

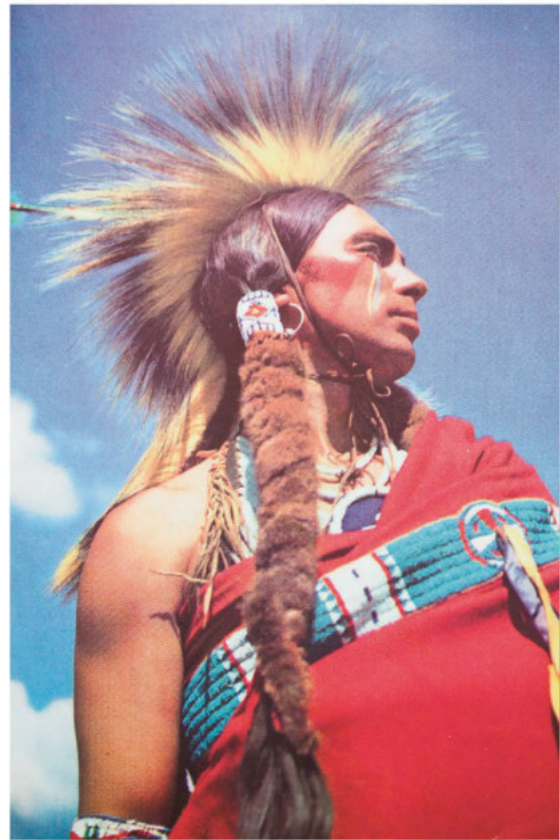
Die Kluft des Feindedenkens überwinden

Räuberhauptmann Mattis instruiert sein geliebtes einziges Kind, als es erstmals die sichere Burg verlassen darf, es solle sich ja hüten. Vor den Wilddruden, vor den Graugnommen, vor den Borkaräubern. Und davor, sich im Wald zu verlaufen oder in den Fluss zu plumpsen. Vor allem aber, in den Höllenschlund zu fallen. Und Ronja nimmt ihren blindsorgenden Vater beim Wort. Springt an der gefährlichsten Stelle des Flusses herum. „Schließlich konnte sie sich ja nicht im Wald davor hüten, in den Fluss zu plumpsen. Sollte das Sich-Hüten überhaupt von Nutzen sein, dann musste sie es bei den Stromschnellen und nirgendwo sonst üben.“ Diese Logik wendet Ronja auch auf den Höllenschlund an.

Lindgren wäre nicht Lindgren, wenn sie Ronja eine Mutprobe um der Mutprobe willen bestehen ließe. Der „Höllenschlund“, der die Mattisburg seit einem Blitzschlag teilt, steht für den wahren Abgrund, den es zu überwinden gilt: Den zwischen den Menschen auf dieser und auf jener Seite, Menschen, die einander Verderbnis wünschen, weil sie im jeweils anderen nichts als den Feind erkennen können, vor dem man Angst haben, den man vernichten muss. Ronja aber rettet dem gleichaltrigen Birk von drüben, vom Feindesclan, beim Hinüber-und-Herüber-Springen über die Kluft das Leben, als der Junge fast hinabstürzt. Die geschwisterliche Liebe der beiden zueinander während ihrer Streifzüge durch den Wald wächst und lässt den Großen keine andere Wahl, als endlich auch zu springen. Über ihren Schatten. Und nicht das Trennende zu sehen, sondern das Verbindende. ●

Harte Kerle, weiche Weiber

Die Helden unserer Kindheit sind uns im Alter oft peinlich. Sollten wir sie dann aus unserem Leben verbannen? Unsere Gastautoren haben ihrem Lieblingswerk von einst die Treue gehalten. Auch wenn es zu klischeehaften Indianerspielen angeregt, wenn es mittelalterliches Gemetzel zur Heldentat verklärt, wenn es Mädchen im Gewand der Prinzessin als Trophäe für wetteifernde Männer vorgeführt hat. Worauf es wirklich ankam, war ja etwas ganz anderes. cb



„Das neue Universum“

KLAUS WENZEL, Ehrenpräsident des BLLV

Ein richtiges Kinderbuch war es nicht. Also keins wie „Pippi Langstrumpf“, „Die Kinder von Bullerbü“ oder „Emil und die Detektive“. Gelesen habe ich diese Bücher als Grundschulkind auch. Aber richtig beeindruckt hat mich ein Buch, das sich zwar an junge Menschen richtete, aber auch für Erwachsene interessant war: „Das neue Universum“. Es erschien jährlich in einer aktuellen Ausgabe und machte schon wegen seines Umfangs Eindruck. Jedes Jahr zu Weihnachten lag das neueste Exemplar mit seinen fast 500 Seiten auf dem Gabentisch. Für den Rest des Heiligen Abends war ich nicht mehr ansprechbar. Was mich am „Universum“ besonders faszinierte waren Beiträge, die man heute dem MINT-Bereich zuordnen würde.

Also alles, was mit Technik, mit Natur und Naturwissenschaften zu tun hatte. Richtig aufregend waren Visionen, die sich mit dem 21. Jahrhundert beschäftigten. Dass es keine Utopien waren, sieht man heute. Bereits Ende der 50er Jahre berichtete ein amerikanisches Techniker-Team, dass es zu Beginn des 21. Jahrhunderts möglich sein könnte, ohne Verwendung eines Kabels per Telefon zu kommunizieren. Und es wurde sogar die Möglichkeit diskutiert, beim Telefonieren seinen Gesprächspartner zu sehen. In Erinnerung ist mir auch ein bebildeter Artikel, der sich mit der Weiterentwicklung deutscher Autobahnen beschäftigte. Es kam mir als Kind etwas unheimlich vor, dass Autobahntrassen eingerahmt waren von hohen Betonwänden. Viel Natur konnte man da vom Auto aus nicht mehr erblicken. Und die Ingenieure schwärmten im „Universum“ von der Vision, dass unbemannte Autos über diese Autobahnen flitzen könnten. In einem Aufsatz im Band 75 (1958) mit der Überschrift „Wie wohnen wir morgen?“ wurde die Küche der Zukunft vorgestellt: „Hell, sauber und zweckdienlich“ sei sie. „Mit ihren automatischen Geräten wirkt sie fast wie ein Laborium.“

Interessant waren auch die Berichte über ferne Länder und fremde Kulturen. Dabei wurde auch manches Klischee kritisch hinterfragt oder gar zerstört. So war zum Beispiel mein kindliches Bild vom Leben der Indianer stark geprägt durch die Beschreibungen in den Karl-May-Büchern: Indianer waren entweder edle Wilde oder grausame Barbaren. Im „Universum“ wurde sachlich und informativ darüber berichtet, wie die einstigen Herren der Prärie nach der Eroberung des amerikanischen Kontinents in „Reservationen“ untergebracht wurden. So wurden die einst freien Jäger zu einem erbärmlichen Schattendasein verurteilt.

Trotzdem (oder vielleicht gerade wegen dieses Spannungsbogens) gehörten Indianerspiele zu unserer Freizeitbeschäftigung. Das „Universum“ lieferte uns Bilder von echten Indianern und deren Tracht, die wir dann zu imitieren versuchten. Dass wir uns damit eventuell der „kulturellen Aneignung“ schuldig gemacht hatten, ahnten wir damals noch nicht. ●



„Deutsche Heldensagen“

FRANZ WERTHMANN, Jugendbuchbeauftragter des BLLV

Gefesselt haben mich zu Beginn der 1960er Jahre die „Deutschen Heldensagen“, ein Boje-Buch in der Auflage von 1955. Nein, es hatte keinerlei Bezug zu einer Deutschtümelei im heutigen Sinne. Ganz einfach prägend waren die Abenteuer meiner „Helden“: Allen voran Siegfried, dann Dietrich von Bern, Herwig von Seeland und Gisela von Burgund. „Treu und beständig, tapfer im Kampf, ehrerbietig gegen Frauen, gegen Arme freigiebig und dem Guten stets zugetan“ – das waren Losungen, die ich aufsaugte. Die Heldentaten eines Siegfrieds faszinierten, obwohl er schon sehr früh in der Geschichte der heimtückischen Freveltat zum Opfer fiel. Die zahlreichen Grausamkeiten erschienen wie selbstverständliches Beiwerk ►

THEMA Lieblingswerke

und folgten einer mir empfundenen Logik der Rache. Erst viele Jahre später erfasste ich, wie mich diese Heldensagen begleiteten. Der Rhein ist bis heute in gewissem Sinne ein Sehnsuchtsort geblieben.

Doch immer wieder wandelt sich der Zeitgeist. Wie oft wurden allein die „Heldensagen“ neu aufgelegt? Vor mir liegen Ausgaben des Thienemann Verlags und von C. Bertelsmann Kinder- und Jugendbücher, in zeitgemäßer Sprache erzählt. Ich hege Zweifel, ob das nötig ist und gehe mit Tilmann Speckelsen konform, der in einem Beitrag der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur (Band 43) schreibt: „Nach wie vor geht es darum, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass Kinder- und Jugendliteratur ohne Einschränkung mit den Maßstäben der Literatur gemessen werden muss. Dass es gute Bücher und eine Menge schlechter, einige kluge und viele dumme gibt, ganz egal, ob man Bücher anschaut, die sich an Erwachsene richten oder solche für Kinder und Jugendliche.“ Sein Schlusssatz in diesem Beitrag ist auch mir Maxime: „Grund genug also, die Diskussion um KJL so weiterzuführen, wie es der Gegenstand verlangt. Vielleicht ruft dann ein künftiger Test einmal kinderliterarisches Wissen ab, das nicht in nostalgischen Erinnerungen wurzelt, sondern in der wachen Beobachtung einer aufregenden Gegenwartsliteratur.“

Und in der Gegenwart beschäftigen wir uns mit Gender, LGBTQ und Rassismuskonversationen, die nicht selten politisch geprägt sind. Ich finde nicht, dass diese Änderungen in alten Kinderbüchern gemacht werden sollten: Bücher sind ein Produkt der Zeit, in der sie geschrieben wurden. Ich glaube, wir unterschätzen, wie intelligent Kinder sind. Wie schreibt doch Irene Vallejo in ihrem Buch „Papyrus – Die Geschichte der Welt in Büchern“: „Ein Klassiker ist ein Buch, das jeder gelesen haben muss, aber niemand lesen will. Aber: Klassiker, das sind Bücher, die in Ehren altern und sich immer neue Leserschaften erschließen. Sie sind wie ehrwürdige alte Rocker: Die Fans greifen beherzt in die Taschen und besuchen ihre Konzerte, die Respektlosen machen sich über sie lustig, aber ignoriert werden sie nicht.“ ●



„Der Sängerkrieg“

SIMONE FLEISCHMANN, Präsidentin des BLLV

Die Heidehasen küren in Obereidorf wie jedes Jahr im Rahmen eines Wettstreits den besten Sänger. Diesmal aber gibt es einen besonderen Preis: Die Tochter von König Lamprecht VII. Einen Preis also, auf den heutzutage die Höchststrafe des Feuilletons steht: Der Komplett-Verriss, die Verbannung aus dem Kanon. Oder mindestens das Umgeschriebenen-Werden. Denn wer wollte heute noch was lesen von einer Frau als Trophäe für liebestolle Machos? Und von einem smarten jungen Hasen Lodengrün, der die hübsche Prinzessin zu erobern versteht.

Der „Sängerkrieg der Heidehasen“, ein Kinderbuch und Hörspiel des deutschen Autors James Krüss ist alles andere als zeitgemäß. Und doch muss ich gestehen: Als

Mädchen habe ich dieses Buch geliebt. Wieder und wieder habe ich es gelesen. Auch die Schallplatte dazu habe ich wieder und wieder gehört. Damals wusste ich natürlich nicht, dass Krüss und die Redakteure des Bayerischen Rundfunks ein Hörspiel fabriziert hatten, das man als Persiflage auf einen mittelalterlichen Minne-Stoff verstehen konnte, auf Wagners Meistersinger, und vielleicht sogar auf die Politik. Die Melodien des Hörspiels waren einfach super eingängig, sie trugen mich oft genug auf dem Weg in die Schule. Ich hörte die Platte ja oft noch vor dem Frühstück. Viel später holten mich die Motive wieder ein: Bei einer Wagner-Premiere in Bayreuth hörte ich den Tannhäuser, und meine Leidenschaft für den „Sängerkrieg der Heidehasen“ flammte wieder auf.

Dass die Frau in dem Stück passiv blieb, hat mich als Kind nicht gestört. Und mich in meiner Entwicklung ganz sicher nicht geprägt. Mich hat begeistert, dass gegen die Machenschaften der korrupten, alten Hasen – des Gesangsministers und des Musikdirektors Wackelohr – der freche Heidehase Lodengrün mit einem improvisierten Jodler die hübsche Prinzessin gewinnt. Dass derjenige siegt, der der Beste ist. Dass den niemand ausspielen kann, mit keinem noch so fiesen Plan. Und, dass es meistens anders kommt, als man denkt und plant.

Als Präsidentin des BLLV denke ich strategisch, führe viele Gespräche und versuche in zahlreichen Dialogen, das Beste für die Bildung in Bayern rauszuholen; ich bin aber auch glücklich, wenn spontane Ideen, freche Ansätze und innovative, ganz andere Visionen ans Ziel führen. Dass also nicht die Frau die handelnde Akteurin ist? Geschenk. Das sehe ich nicht so eng. Noch heute liebe ich das kleine musikalische Werk, so wie es ist. Einfach, weil alles darin vorkommt, was ich als Kind spannend, lustig und einfach unterhaltsam fand: Gauner, Könige und Prinzessinnen, Abenteuer, Intrigen, Freundschaft und Liebe. Das Leben ist bunt. Und wenn es in einer Geschichte um Könige und Prinzessinnen geht, sehe ich das auch im Rückblick noch lange nicht als ein Hohelied auf die Monarchie und das Ende der Demokratie. Das wäre denn doch zu kurz gehüpft. ●

„Dass wir uns eventuell der ‚kulturellen Aneignung‘ schuldig gemacht hatten, ahnten wir damals noch nicht!“

Klaus Wenzel

„Wir beschäftigen uns mit Gendern, LGBTQ und Rassismuskussionen, die nicht selten politisch geprägt sind.“

Franz Werthmann

„Dass die Frau passiv blieb, hat mich nicht gestört. Und mich in meiner Entwicklung ganz sicher nicht geprägt.“

Simone Fleischmann



Kinder, freut euch!

Die Beamtenbesoldung wird neu ausgerichtet

HANS ROTTBAUER
Leiter der Abteilung Dienstrecht und Besoldung

Nach Urteilen des Bundesverfassungsgerichtes (BVG) mussten Bund und Länder die Besoldung ihrer Beamten überarbeiten. Vor allem bei kinderreichen Familien hatte sie dem BVG zufolge nicht den Ansprüchen einer amtsangemessenen Alimentation entsprochen. Für die Zeit vom 1. Januar 2020 bis zum 1. Januar 2023 ergeben sich nun Rückzahlungen.

Bayern hat die Anforderungen durch das Gesetz zur Neuausrichtung orts- und familienbezogener Besoldungsbestandteile erfüllt. Die Besoldung des am niedrigsten besoldeten Beamten muss demnach 15 Prozent über dem Einkommen eines vergleichbaren Beziehers von Grundsicherung liegen. Dies setzt sich dann natürlich über die weiteren Besoldungsstufen hinweg fort.

Da das Bürgergeld, wie die Grundsicherung seit kurzem bezeichnet wird, sich je nach Wohnort unterscheidet, findet sich die Wohnortabhängigkeit nun auch in den orts- und familienbezogenen Besoldungsbestandteilen wieder. So richtet sich die Höhe dieser Teile der Besoldung nach dem Hauptwohnsitz der Beamtin oder des Beamten. Der Freistaat Bayern orientiert sich, wie beim Bürgergeld auch, an den Mietstufen des Wohngeldgesetzes. Jedem Ort mit mehr als 10.000 Einwohnern wird eine von sieben Mietstufen zugewiesen. Die erste Mietstufe erhalten Orte mit den niedrigsten Lebenshaltungskosten, die Mietstufe 7 diejenigen mit den höchsten. In Bayern sind so die Landeshauptstadt München und die meisten Orte im Landkreis München in der Klasse 7 zu finden. Orte unter 10.000 Einwohnern werden der Mietstufe des Landkreises zugeordnet.

Ehepartner erhalten beide die Stufe V

In der Beamtenbesoldung werden diese Mietstufen als so genannte Ortsklassen (Klasse 1 bis 7) übernommen. Zusätzlich richtet sich der nun neue Orts- und Familienzuschlag nach dem Familienstand. So betrifft die Stufe L die ledigen Beamtinnen und Beamten, Stufe V Verheiratete, Stufe 1 Beamtinnen/Beamte mit einem Kind, Stufe 2 solche mit 2 Kindern, und für weitere Kinder werden dann entsprechende Erhöhungsbeträge bezahlt.

Grundsätzlich kann jede Beamtin und jeder Beamte nur einer Stufe zugeordnet werden. Bei Eheleuten erhält jeder der Partner die Stufe V. Ab der Stufe 1 erhält diese nur derjenige, der das Kindergeld bezieht. Bei Beamtenehepaaren erhält dann der andere Partner die Stufe V.

Der Bestandschutz bleibt gewahrt

Sollte eine Beamtin / ein Beamter durch diese Neuregelung, die seit dem 1. Januar 2023 gilt und seit dem 1. April umgesetzt wird, schlechter gestellt sein als zuvor, erhält die- oder derjenige Bestandschutz, und die Differenz wird ausgeglichen. Der Bestandschutz bleibt so lange erhalten, bis sich die Familienverhältnisse ändern. Dies kann durch den Tod des Partners oder der Partnerin, oder auch durch den Wegfall eines Kindes aus dem Kindergeld passieren. Danach gelten die neuen Regelungen. Für Versorgungsempfänger gilt, wie bisher bei den Familienzuschlägen, dass auch der neue Orts- und Familienzuschlag zu den ruhegehaltfähigen Bezügen dazugerechnet wird.

Da die Urteile des Bundesverfassungsgerichtes schon älter sind, ergeben sich für die Zeit vom 1. Januar 2020 bis zum 1. Januar 2023 Rückzahlungen. Versorgungsempfänger erhalten lediglich Rückzahlungen für kinderbezogene Zuschläge. Rückzahlungen ergeben sich also nur ab der Stufe I. Betroffene in Stufe V oder L erhalten Rückzahlungen lediglich für Zeiten im aktiven Dienst. Eine weitere Änderung durch die Neuregelung ergibt sich noch für Witwen oder Witwer. Bereits verwitwete Beamtinnen und Beamte, die bisher den Familienzuschlag 1 (verheiratet) erhielten, unterliegen dem Bestandschutz. Neu Verwitwete werden seit dem 1. Januar 2023 der Stufe L zugeordnet. •

Ortsklasse	Stufe L	Stufe V	Stufe 1	Stufe 2	zzgl. für das 3. Kind	zzgl. je weiterem Kind	
I		77,00	305,34	405,52	396,51	474,69	
II				477,46			449,25
III			99,00	347,12	508,84	476,61	648,60
IV					609,85		
V			121,00	368,01	609,85	490,91	691,56
VI			149,83	149,83	480,52	690,66	505,63
VII	690,66	505,63			734,95		

Der lange Weg zur Gleichwertigkeit

HANS-PETER LEITNER, ehemaliger Bezirksvorsitzender Oberbayern

Die Eingruppierung der Grund- und Mittelschullehrkräfte in den höheren Dienst ist ein Durchbruch von historischer Dimension. Denn schon vor rund 150 Jahren wurden Forderungen nach Gerechtigkeit erstmals laut. Doch was auch manchen Altvorderen nicht mehr bewusst sein mag: Schon vor 50 Jahren wäre es möglich gewesen, die Gleichwertigkeit der Lehrämter durchzusetzen. Warum es dann doch bis zum Jahr 2023 dauerte, erklärt der ehemalige Landeschatzmeister des BLLV, Hans-Peter Leitner.

Zur Vorgeschichte: Volksbildung war im bürgerlichen Ständestaat nicht populär. Sie ermöglichte neben Geburt und Geld einen zusätzlichen Weg zum sozialen Aufstieg, was die (katholische) Kirche und das Besitzbürgertum nicht hinnehmen wollten. Für den Ortspfarrer war der Dorfschullehrer eine Konkurrenz. Deshalb kämpfte der Klerus verbissen dagegen an; der Widerstand der Lehrer wurde als „rote Gefahr“ diskreditiert.

Von rot zu braun

Die Revolution von 1918 machte endlich auch aus den Volksschullehrern Staatsbeamte. Für den BLV damals ein Jahrhundertfolg. Der nachrevolutionären Elite gelang es aber sehr schnell, das gegliederte Schulwesen festzuschreiben (Reichsschulkonferenz 1920), das Privileg auf Privatunterricht zu erhalten und die Grundschule auf vier Jahre zu begrenzen. Die Kirche konnte sogar durchsetzen, ihre Staatsverträge mit den Fürsten weitergelten zu lassen.

Schon bald danach begann die NS-Bewegung. Die Not und Enttäuschung über den verlorenen Krieg und die Restauration im Bildungswesen der Weimarer Republik machten es den „Völ-

kischen“ leicht, auch viele Lehrer zu gewinnen. Von Hitlers zwölf Gauleitern waren vier ehemalige Lehrer – die schlimmsten davon Julius Streicher und Hans Schemm aus Bayern – vier gescheiterte Juristen (unter anderem Hans Frank) und vier aus anderen Berufen (unter anderem zwei ehemalige Priesteramtskandidaten). Die Affinität vieler Lehrer für die soziale Umwälzung setzte sich immer mehr auch nach unten durch, bis zu den Kreis- und Ortsgruppenleitern.

Bittere Folgen

Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes war diese Belastung ein willkommener Grund für eine erneute Ausgrenzung der Lehrer. Als Berufsgruppe waren sie leichter zu identifizieren als Ärzte, Juristen, Offiziere, Professoren und höhere Beamte. Auch die Kirche hatte den Schrecken von 1918 noch nicht vergessen. Sie schloss bereits 1933 mit Hitler ein Konkordat, um die Bekenntnisschule abzusichern. Das kam nach dem Krieg – Entnazifizierung hin oder her – voll zum Tragen. Da dienten die üblichen Verdächtigen wieder als ideale Sündenböcke – für die anderen galt „Besitzstandswahrung“. Vor allem die CSU ließ dies die bayerischen Volksschullehrer deutlich spüren. Was Wunder, dass in dieser Situation Wilhelm Ebert, der neue (und unbelastete) BLLV-Präsident, eine Koalition aus vier anderen Parteien schmiedete, um endlich eine neue Lehrerbildung zu erreichen. In der Not heiligt bekanntlich der Zweck manchmal die Mittel.

Die goldenen Jahre

Die Pädagogische Hochschule brachte die Wende. Es begannen die goldenen zehn Jahre: Der BLLV setzte den Durchmarsch bei der Besoldung von A9 bis A12 durch, erreichte das Ende der Bekenntnisschulen und setzte eine Reform der Landschulen mit Jahrgangsklassen (einschließlich 9.) in Gang. Mit einer zusätz-

lichen Reform der Lehrerbildung („Stufenlehrer“) sollte die Flexibilität des Einsatzes und ein gemeinsames Grundstudium erreicht werden. Damit wäre die Gleichwertigkeit schon 50 Jahre früher möglich geworden. Da kam wie aus heiterem Himmel der Rückschlag mit Professor Hans Maier. Der Kultusminister kippte alles Erreichte und brachte die CSU wieder auf Linie für die höhere Bildung. Der BLLV wurde in die Oppositionsecke gedrängt; damit begann eine jahrelange Isolierung.

Taktische Fehler

Eberts zu langes Festhalten an der AGDL (Arbeitsgemeinschaft deutscher Lehrerverbände) und sein zu später Einstieg in den Beamtenbund verschlechterten die Lage rapide. Dort hatten sich schon die Philologen breit gemacht und mit Peter Heesen den Vorsitz übernommen. Sie gründeten zusätzlich den DL (Deutschen Lehrerverband) unter ihrer eigenen Flagge und fanden in Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher einen idealen Verbündeten.

Da nützte es auch nichts mehr, dass Ebert mit NRW-Finanzminister Horst Schleuser ein Bündnis gegen die Bundeszuständigkeit schmieden wollte. Der Sack für strukturelle Veränderungen war mit dem Bundesbesoldungsgesetz von 1974 für eine ganze Generation lang zu. Da konnte auch die Wiedegründung des alten VBE (Verband Bildung und Erziehung) – einer Splittergruppe bündischer Lehrer – nichts mehr retten.

Der richtige Umgang

Zum Schluss noch einige kritische Anmerkungen zu unserem Umgang mit Politikern und Prominenten. Innerhalb des Verbandes ging das Problem schon bei den Schulräten und Rektoren los. Ihr beruflicher Aufstieg machte sie bei den basisorientierten 68ern bereits „verdächtig“; da blieben tiefe Loyalitätskonflikte

nicht lange aus. Noch schwieriger war der Umgang mit prominenten Mitgliedern. Thomas Goppel etwa hat uns als Abgeordneter, CSU-Generalsekretär und Staatsminister immer die Treue gehalten und sogar unsere Vorschläge zur Frauenförderung aktiv unterstützt. Als er dann im Zusammenhang mit dem Volksbegehren auch in seinem Stimmkreis angegriffen wurde, verließ er den BLLV. Über den Rückzug von Staatssekretär Hans Maurer, der 1974 als BLLV-Mitglied mit Ebert den Stufenlehrer konzipiert hatte, ist wenig bekannt. Er soll beim Auftauchen von Hans Maier angeboten haben, das Konzept zu retten, wenn der BLLV bei A wie Ausbildung bleibt, aber auf B wie Besoldung in einem Moratorium verzichtet. Dazu war der BLLV nicht bereit.

Ein besonderes Problem war Kultusminister Siegfried Schneider. Er war Mitglied der KEG, uns aber als CSU-Bezirksvorsitzender immer sehr gewogen. Um unser Volksbegehren zu verhindern, bot er als Kompromiss an, für eine fünfjährige Grundschule einzutreten, „wenn der BLLV dabei mitmacht“. Leider ist es uns damals nicht gelungen eine Mehrheit dafür zu finden. „Ganz oder gar nicht“ war die Devise. Dass sich Schneider danach weder als Minister noch als Leiter der Staatskanzlei durchsetzen konnte, wurde intern damit begründet, „dass er halt doch nur ein halb-studierter Volksschullehrer ist“.

Persönliches Fazit

Der Kirchenkampf des 19. Jahrhunderts, die Restauration der Weimarer Republik und die Affinität zum Nationalsozialismus waren schwere Hypotheken für unseren Stand. Das Zwischenhoch in den 60er-Jahren wurde durch das Geschick von Wilhelm Ebert und seinem diplomatischen Kurs gegenüber der CSU ermöglicht. Dahinter stand die solide Kampfbereitschaft der Nachkriegsgeneration. Leider verzögerten taktische Fehler in den 70er-Jahren und mangelnde Landschaftspflege in der Politik den weiteren Aufstieg nochmals erheblich. ●



„Unsere Lehrer haben uns einfach gemocht. Und das haben wir gespürt.“

Interview: MARIE KINSKY

16 Jahre lang war Notker Wolf der oberste Repräsentant des ältesten Ordens der Christenheit, der Benediktiner. Von Kloster zu Kloster reiste er um die ganze Welt. Seinen Lebensabend verbringt der 83-Jährige nun in dem Kloster, das schon als Internatsschüler sein geliebtes Zuhause war: in Sankt Ottilien.

60... und mehr: Herr Wolf, viele sind froh, wenn sie die Schule hinter sich haben. Sie verbringen hier Ihren Ruhestand. Warum diese Treue?

Notker Wolf: Als Papst Franziskus mich 2016 gefragt hat, ob ich nicht noch weitermachen möchte, habe ich gesagt: Auf gar keinen Fall. Ich gehe heim. Ich wollte einfach Salat waschen, Kartoffeln schälen und ein bisschen Nachhilfe geben. Ich sage immer, „die Schule ist mein Augapfel“. Gerade reißen wir das alte Schulgebäude ab und bauen ein komplett Neues. Wir müssen in die Zukunft unserer Kinder investieren.

Wie haben Sie Ihre eigene Internatszeit erlebt?

Es war Highlife für mich. Die Wirtschaft im Dorf war verboten, das Fernsehen war erst so im Kommen, und wir durften nur zu Weihnachten, zu Ostern und in den großen Ferien nach Hause. Da haben wir uns eben selbst unterhalten. Wir haben musiziert, Konzerte gegeben und Gedichte geschrieben, mit denen wir unsere Lehrer am Nikolausabend durch den Kakao gezogen haben.

Sind auch welche dem Kakao-Bad entgangen?

Zwei. Pater Willigis haben wir alle sehr gern gemocht. Er hat Latein, Griechisch und Deutsch unterrichtet. Einmal war während einer Schulaufgabe eine Hochzeit drüben in der Kirche. Dort fiel der Orgelspieler aus, und Pater Willigis musste einspringen. Er sagte zu uns: „Ich vertraue darauf, dass ihr nicht spickt.“

Und? Konnten Sie es sich verkneifen?

Wir haben nicht gespickt. Er hat uns bei unserer Ehre gepackt. Dem Pater Vitus haben wir das dann auch versprochen, weil wir ihn gerne mochten. Dem konnten wir unser Herz ausschütten, wenn etwas im Argen lag. Zuhause, mit den Noten oder mit den Klassenkameraden. Aber nur bei den Schulaufgaben waren wir brav – bei den Extemporalien musste er aufpassen.

Haben Sie auch mal gespickt?

Ja, warum auch nicht? Wir hatten als Klasse den Ehrgeiz, alle durchzubringen. Bei der Deutschprüfung im Abitur ►



Ägidius Waigel (r.) gehörte zu jenen Lehrern, die den Knaben (l.) Ende der 40er Jahre fit machten für die höhere Schule.



Lehrer sollten es verstehen, den Studien-Eros ihrer Schüler zu wecken, die Liebe zum Lernen.

habe ich gesehen, wie einer die Gliederung unterm Tisch hatte. Da habe ich gebetet, dass er nicht erwischt wird. Er hat's geschafft, und das war kein Schaden, der wurde später ein super Missionar.

Gibt es Gewohnheiten, die Sie aus dem Internatsleben beibehalten haben?

Die zweistündige Studierzeit vor dem Zubettgehen. Abends kann ich mich einfach gut konzentrieren, da ist alles so schön still.

Auf was konzentrieren Sie sich denn gerade?

Im Moment lerne ich Arabisch. Ein Pater hat immer gesagt: Kinder, ihr müsst Sprachen lernen. In Mathe hatte ich immer mein Italienisch-Buch unter der Bank.

Sie scheinen ja wirklich viel Glück mit Ihren Lehrern gehabt zu haben.

Unsere Lehrer haben uns einfach gemocht. Und das haben wir gespürt. Sie haben uns als Vorbilder beeindruckt. Lehrer sollten es verstehen, den Studien-Eros ihrer Schüler zu wecken, die Liebe zum Lernen. Bei mir hat das mit meiner ersten Lehrerin angefangen. Die Frau Rauscher hat mir im Schulgarten ein kleines Beet reserviert,

wo ich Salat und gelbe Rüben anpflanzen konnte. Sie hat mir ein Stück Verantwortung übertragen. Ich konnte zusehen, wie die Pflanzen wachsen, und das hat in mir die Liebe zur Natur geweckt. Neben Theologie habe ich dann auch Zoologie studiert.

Berüchtigt ist aber auch Ihr Hang zur Show. Sie spielten nicht nur E-Gitarre in einer Rockband. 1991 haben Sie auch den berühmten „Circus St. Ottilien“ mit ins Leben gerufen. Und selbst auf der Bühne agiert.

Richtig. Als ich noch Erzabt war, gab es eine Nummer, wo ich auf einem Podest saß. Über mir war ein Loch, in das man mit einem Ball hineintreffen musste. War der Ball drin, ging eine Klappe auf, und ich fiel ins Wasser.

Ganz schön viel Klamauk für einen Erzabt.

Wichtig war mir aber vor allem das Gemeinschaftliche. Die Schüler lernen, wie die Veranstaltungstechnik funktioniert, sie sind bei der Musik dabei und sie lernen, frei auf einer Bühne zu reden. Und sie müssen auch Opfer bringen: Es schlafen ja immer ein paar draußen, damit nichts passiert. Aber das Wichtigste ist: Dass sie sich gemeinschaftlich für etwas einsetzen, und merken, dass es anderen Leuten eine Freude macht. ●

Advertorial

Der Angst den Schrecken nehmen

Angst ist ein normales und auch notwendiges Grundgefühl des Menschen. Sie kann den Menschen vor Gefahren warnen und bewahren. Somit kann das Gefühl der Angst ein überlebensnotwendiger Signalgeber sein. Wenn Ängste jedoch ohne jede Gefahr und/oder massiv übersteigert auftreten, Betroffene daran hindern, ein normales Leben zu führen, und mit immer mehr Einschränkungen einhergehen, spricht man von Angsterkrankungen. Diese beginnen häufig im Kindes-, Jugend- oder frühen Erwachsenenalter und liegen in ihrer Häufigkeit in Europa an der Spitze psychischer Erkrankungen. Es ist außerdem von einer erheblichen Dunkelziffer auszugehen.

Krankhafte Ängste

Krankhafte Ängste können auf bestimmte Objekte (z. B. Tiere, spitze Gegenstände) oder bestimmte Situationen (z. B. Aufenthalt in Höhe, in geschlossenen Räumen, Situationen ohne Fluchtmöglichkeit, soziale Situationen) bezogen sein, aber auch ohne klar erkennbaren Auslöser auftreten. Krankhafte Ängste können sich außerdem als dauerhafte übermäßige Besorgnis, Anspannung und Befürchtung mit Bezug auf alltägliche Ereignisse oder als wiederholte, unerwartet auftretende Panikattacken mit Herzrasen, Atemnot, Schwitzen und Zittern, mit Angst vor Kontrollverlust bis hin zur Todesangst zeigen.

Auswirkungen

Auftretende Ängste sind meist mit bestimmten Gedanken, körperlichen Reaktionen sowie folgenden Handlungen verbunden, die sich gegenseitig auch verstärken können. Dies mündet häufig in Flucht- oder Vermeidungsverhalten, was die Angst rasch mindert und bei real bestehenden Gefahren auch sinnvoll ist. Bei krankhaften Ängsten führt dies jedoch auf Dauer zu einer Zunahme der Ängste und deren Ausweitung in immer mehr Lebensbereiche, sodass Betroffene im Extremfall nichts mehr alleine unternehmen, nicht mehr aus dem Haus gehen oder nicht mehr alleine bleiben können. Die Entwicklung einer Art Angst vor der Angst verstärkt diese sehr belastenden Entwicklungen häufig noch zusätzlich.

Woher kommen diese Ängste?

Hinter den oft sehr quälend und einschränkend erlebten krankhaften Ängsten verbergen sich häufig weitere Belastungen, die sich aus der Lebensgeschichte, traumatischen Erfahrungen und/oder anderen körperlichen oder seelischen Erkrankungen der Betroffenen herleiten können. Oftmals werden Angsterkrankungen auch von weiteren psychischen Erkrankungen begleitet, z. B. von depressiven Störungen oder Abhängigkeitserkrankungen (z. B. von Alkohol oder Beruhigungsmitteln).

Behandlungsmöglichkeiten

Bei regelmäßigem Auftreten von krankhaft einzustufenden Ängsten und dadurch verursachtem Leiden der Betroffenen ist eine fachspezifische Behandlung erforderlich. Angsterkrankungen können mittels Psychotherapie oder Medikation und deren Kombination behandelt werden.

Die psychotherapeutische Behandlung zielt auf eine Art „Rückeroberung des eigenen Lebens“ mit Rückführung der Ängste auf ein regelrechtes Maß und Bearbeitung der möglicherweise dahinterliegenden Belastungen ab. Bei entsprechender Schwere der Symptome kann eine stationäre oder tagesklinische Behandlung angezeigt sein. Hier kommt in psychosomatisch-psychotherapeutischen Fachabteilungen ein sogenanntes multimodales Gruppentherapieprogramm mit Kombination aus Einzel- und Gruppentherapeutischen sowie pflegerischen Angeboten zur Anwendung. Dies kann eine sehr sinn- und wertvolle Etappe auf dem Weg der Genesung sein, besonders dann, wenn sich die Symptomatik krisenhaft zuspitzt und/oder wenn es gilt, die Hintergründe und Entstehungsgeschichte der Ängste in einem geschützten, ruhigen Rahmen zu erarbeiten und angemessen therapeutisch anzugehen.



GKG
Gesundheit & Lebensqualität
für die Region Bamberg



Fachabteilung für Psychosomatik
und Psychotherapie
Chefarzt Dr. med. C. Lehner
Facharzt für Psychiatrie
und Psychotherapie

Unser Leistungsspektrum:

Depressive Erkrankungen
Burn-Out- und
Stress-Erkrankungen
Selbstwertkrisen
Angststörungen
Essstörungen
Somatoforme Funktionsstörungen
Posttraumatische
Belastungsstörungen
Störungen der
Persönlichkeitsentwicklung
Zwangsstörungen u. a.

Steigerwaldklinik

Burgebrach

Am Eichelberg 1,
96138 Burgebrach
Telefon: 09546 88 510
sekretariatsps@gkg-bamberg.de
www.gkg-bamberg.de



Begrüßung vor der Meistersingerhalle. V.l. der Abgeordnete Wilhelm Gastinger, Wilhelm Ebert, MdL Dr. Christoph Maier, der mittelfränkische Regierungsvizepräsident Dr. Schuegraf, Ministerpräsident Franz Josef Strauß.

Mit Franz Josef Strauß beim Kaffee und beim „Gegenteil“*

1981 musste ich mit einem Team die viertägige Landesdelegiertenversammlung (LDV) des BLLV in der Meistersingerhalle in Nürnberg organisieren. BLLV ist seit 1951 dieser Name, weil damals der Bayerische Lehrerverein mit dem Bayerischen Lehrerinnenverein fusionierte und die Frauen forderten, dass sie im Verbandsnamen und in allen Vorstandsämtern gemäß neuer Satzung paritätisch vertreten sein müssen. Der Slogan der Frauen lautete 1951: „Das zweite ‚L‘ auf ewig“ und hat sich bis heute gehalten. Der BLLV wird von einer Frau geführt, und unter den mehr als 67.000 Mitgliedern sind die Männer in der Minderheit. Ebenso in den Beschlussgremien. Im Juni 1981 war das noch nicht der Fall. Sonst wäre die folgende Begebenheit nicht möglich gewesen.

MANFRED SCHREINER, Ehrenvorsitzender des NLLV

*Der Text stammt aus dem Buch „Aus der Schule geplaudert“

Für den zweiten Tag dieser Versammlung mit über 700 Delegierten war Franz Josef Strauß als Redner angekündigt. Ich musste den Ministerpräsidenten am Eingang empfangen und vor seiner Rede mit ihm in einem gesonderten Raum Kaffee trinken. Dieses Ritual beim Empfang des Landesvaters war festgezurrert wie eine Liturgie. Dazu gehörte auch, dass der Ministerpräsident von zwei Landtagsabgeordneten begleitet wird. Das waren Dr. Christian Maier als mittelfränkischer Wahlkreis-Abgeordneter und Wilhelm Gastinger als Vorsitzender des Ausschusses für den Öffentlichen Dienst im Landtag, quasi als Fachmann. Wilhelm Gastinger, kompetent in allen Fragen des Beamtenrechts und ausgestattet mit derbem oberpfälzischem Humor, wäre mir als Gesprächspartner lieber gewesen als Strauß. Er war für mich berechenbarer und hätte sicher meine Nervosität auf spaßige Weise gedämpft. Er war ja berüchtigt für seine Scherze. Unvergessen sein Ausspruch: „Nichts riecht süßer als der Leichenduft des Vorgängers.“

Ziemlich nervös begab ich mich mit Strauß an den Kaffeetisch und war überrascht. Er sorgte sofort für eine angenehme Atmosphäre. Er fragte mich nach meinen Familienverhältnissen aus. Als ich seine Frage, ob ich Kinder habe, mit ja beantwortete, fragte er: „Ist Ihnen da scho' mal die Hand aus'grutscht?“ Und ich gestand, dass mir, obwohl überzeugter Bekämpfer der körperlichen Züchtigung, das auch schon mal passiert ist. Er darauf offensichtlich erleichtert: „Bin ich froh, dass pädagogische Fachleute auch mal diesen Fehler machen. Ist mir auch schon mal passiert, denn unser Max war so ein Baraberer, dass ich ihn manchmal anders gar nicht bremsen konnte.“

Ein Bote signalisierte mir, dass Strauß jetzt einmarschieren soll. Meine Aufforderung „Wir müssen in den Saal“ konterte er mit „Zuerst gehen wir zum Gegenteil“. Er wollte sich noch einmal erleichtern. In der Meistersingerhalle war damals der Weg zum WC sehr lang, da unten im Keller. Auf der Treppe hinab waren wir plötzlich umringt von vielen sportlichen Männern.

Blitzschnell realisierte ich, dass es sich hier nicht um vermeintliche Kidnapper, sondern um seine Leibwächter handelte. Diese öffneten vor Strauß und mir die Eingangstüre zum großen Herren-WC, stürmten hinein und drückten auf alle Knöpfe zum Wasserspülen, nicht nur bei den Urinalen, sondern auch in den Kabinen mit den WC-Schüsseln. Dann gaben sie ein Zeichen und ließen uns eintreten. Von Leibwächtern beobachtet, mussten der Landesvater und ich das kleine Geschäft erledigen. Ich brachte aber vor Aufregung keinen Tropfen raus und murmelte nur vor mich hin, dass ich unter solchen Umständen nicht Wasser lassen kann. Darauf Strauß scherzhaft: „Sie müssen noch viel lernen.“

„Zarathustra“ statt bayerischer Defiliermarsch

Dann begleitete ich Strauß zum Saaleingang. Seine Frage nach der Musik zum Einzug beantwortete ich nicht, da mir in diesem Moment siedend heiß einfiel, dass wir nur eine Tonbandkassette (damaliger Stand der Technik) mit der Fanfare von Richard Strauss aus seiner Sinfonie „Also sprach Zarathustra“ in der Regie hatten. Viele erwarteten, wie er, den bayerischen Defiliermarsch. Ich stürmte in den Saal und rief hinauf zur Regie: „Fanfare!“ Strauß machte gute Miene zum schlechten Spiel und zog lachend ein.

Strauß hielt eine Rede mit Esprit. Er sprach viel, aber er versprach nichts. Trotzdem brachte er sein Publikum zu tosendem Beifall. Gegen Schluss kam ein Mitarbeiter von ihm zu mir und befahl: „Wir gehen Mitte raus!“ So führte ich den Landesvater durch den Mittelgang zum Ausgang. Unaufgefordert ließ die Regie noch einmal die Fanfare ertönen. Noch beim Hinausgehen erkundigte sich die Presse nach dem Namen des Werks. Ein Nürnberger Presseorgan titelte einen Tag später süffisant „Mit ‚Also sprach Zarathustra‘ ließ man Strauß in den Saal einmarschieren“. Sie unterstellten, dass diese Musik bewusst ausgewählt wurde. So eine Meldung kann man nicht dementieren. ●



Rentner
Bänkla

»Den enormen Zeitdruck, den habe ich jetzt nicht mehr«

MARIE KINSKY

Auch nach fast fünf Jahren im Ruhestand pflegt Gerhard Gronauer zwei große Leidenschaften: Seinen Wald. Und das Rechtswesen. Das Erbstück vor seinem Haus hält der Selfmade-Förster frei vom Borkenkäfer. Und als langjähriger Personalrat und Dienstrechtsexperte kämpft er wie einst für Transparenz im Dschungel der Paragraphen.

Sich zur Ruhe setzen. Dieses Vergnügen gönnt sich der Pensionär eher selten. Zu viel zu tun. Als Dienstrechtler, als Förster.

Er könnte sich gemütlich aufs „Rentner-Bänkla“ im eigenen Garten fläzen. Könnte hin und wieder zum Weißbier greifen, das in einer Kuhle der hölzernen Armlehne seinen festen Platz hat, könnte einfach nur den Blick schweifen lassen auf die selbst angelegte Teichlandschaft. Doch oft genug versenkt sich Gerhard Gronauer lieber in ein 6.000 Seiten starkes Buch. Es ist kein mehrbändiger Roman, sondern ein Werk, das andere zur Hand nehmen, wenn akute Not sie dazu zwingt: Sein „BLLV-Handbuch für Lehrer in Bayern“. Darin nachzuschlagen sind Begriffe wie „Fiktive Laufbahnnachzeichnung“ aus Artikel 17 a (LlbG), „Zeitliche Höchstgrenzen“ oder „Zuständigkeit und Hinweispflicht“ jeweils aus Artikel 92 (LDO). Gerhard Gronauer bringt es einmal im Quartal auf den neuesten Stand des bayerischen Dienstrechts. Auch im fünften Jahr seines Lebens im Ruhestand. ►

SPUREN

Die Passion für das Rechtliche ging seiner langen Lehreraufbahn voraus. Nach dem Abitur 1973 will der gebürtige Pappenheimer ein Jurastudium aufnehmen. Er fühlte sich angezogen vom Ideal der Gerechtigkeit, doch „der Geldbeutel der Eltern“, so erzählt er es, gab das nicht her. Also entschied er sich für das Studium zum Volksschullehramt, Schwerpunktfach Geographie, und pendelt an die Universität Eichstätt. Bereut hat er das nach eigenen Worten „bis heute nicht“. Zumal seine 40 Jahre währende Tätigkeit an verschiedenen Volksschulen in seinem Heimatlandkreis Weißenburg Gunzenhausen ihn wieder zu seiner Passion, dem Recht, zurückführte. Genauer gesagt: zum Dienstrecht.

Die Kampfansage eines Schulrat ebnete den Weg in den Personalrat

Es begann mit der Auseinandersetzung mit dem örtlichen Schulamtsdirektor. Nicht nur nach Gronauers Auffassung behandelte der die Lehrerschaft schlecht. Um sich für sich und seine Kolleginnen und Kollegen stark machen zu können, tritt Gronauer 1990 dem Personalrat bei. Und kann es kaum fassen, was er da alles zu hören bekommt: „Ich hatte Lehrerinnen an der Leitung, die geweint haben.“ An viele konkrete Situationen erinnert er sich nicht mehr. Sehr wohl aber an die Willkür des Vorgesetzten. Der sei nach dem Motto verfahren: „Ich lege die Gesetze aus, wie ich es will.“ Um letztlich in Gronauer seinen Meister zu finden.

Als der Lehrer schon ein Jahr nach seinem Eintritt in den Personalrat zu dessen Vorsitzenden gewählt wird, sagt ihm der Schulrat den Kampf an. Gronauer erinnert sich noch heute an die Worte des Vorgesetzten: „Ich werde Sie vernichten!“ 1994 schickt sich der Schulrat an, die Drohung wahrzumachen. Er verpasst dem Volksschullehrer eine miserable Beurteilung. Statt klein beizugeben, wendet der sich an die Rechtsabteilung des BLLV. Mit dieser Rückendeckung verklagt er den Schulrat zwei Jahre später in 42 Fällen beim Verwaltungsgericht. Die Medien berichten. Und Gronauer erhält, wie etliche an-

dere Kläger, eine neue Chance auf Beurteilung. Und nutzt sie. Ein anderer Schulrat bewertet ihn wesentlich besser. Dieser Sieg bedeutet Gronauer noch heute viel.

Der Erfolg in der Causa „Ungerechter Schulamtsleiter“ ebnet Gronauer den Weg in die Welt der Artikel und Paragraphen, den er sich 1973 aus dem Sinn hatte schlagen müssen. Die BLLV-Rechtsabteilung bittet den streitbaren Kollegen ins Team. Und Gronauer folgt dem Ruf. Es hat ihn „einfach interessiert“. Und das tut es noch heute. Vor sich auf dem Schreibtisch hat er gerade die Pensionsberechnung für ein BLLV-Mitglied liegen. Um die Lehrerin optimal beraten zu können, hat er sechs bis acht Fallbeispiele von Pensionsansprüchen für unterschiedliche Konstellationen durchgerechnet. „Mit der begrenzten Dienstfähigkeit und Altersteilzeit in Kombination ist das in diesem Fall ziemlich kompliziert“, erklärt er mit der Freude des Tüftlers in der Stimme. Die Gesetze zu kennen und sich und anderen Lehrern Recht zu verschaffen, das ist Gronauers Leidenschaft. Nach wie vor.

Nicht nur beratend nutzte Gerhard Gronauer seine Expertise. Auch vor dem Verwaltungsgericht Ansbach

Die Gesetze zu kennen und sich und anderen Lehrern Recht zu verschaffen, das ist Gronauers Leidenschaft. Nach wie vor.



Ruhe-Stand: Täglich fünf Kilometer joggen und die Arbeit im Wald, das hält Gerhard Gronauer in der Balance.

vertrat er diverse Lehrer. So steigt der Mittelfranke in den Nullerjahren sowohl im Personalrat als auch im BLLV auf die Bezirksebene auf und kann 2008 die Tätigkeiten in der Hauptschule Nennslingen endgültig niederlegen, wo er 1998 Rektor geworden war. Nun ist er ganz dort angekommen, wo er einst hinwollte: Im Rechtswesen.

500 KMS für die Homepage des BLLV aufbereitet

2018 geht er in den Ruhestand. Aber was heißt das schon in seinem Fall? Mindestens drei Stunden am Tag widmet er immer noch dem BLLV. Nicht nur einzelne Mitglieder profitieren nach wie vor von Gronauers jahrzehntelanger Expertise. So nahm der Paragrafenritter während der Pandemie aus eigener Initiative den Kampf gegen die

schnell drehenden Windmühlen der obersten Behörde auf, indem er die Kultusministeriellen Schreiben auf der BLLV-Webseite aktuell aufbereitete, so gut es ging. Schulen und Lehrer konnten so einigermaßen den Überblick über die ständig wechselnden Corona-Regeln behalten. Angesichts des Wusts von Verordnungen und ad hoc umzusetzenden Anweisungen geriet so manche Schulleitung trotz Gronauers Hilfe ins Schwitzen. Und selbst der Ministerpräsident machte sich öffentlich über den Overkill an Bürokratie seines Schulministers von den Freien Wählern lustig. Doch Gronauer war in seinem Element als Retter in juristischer Not: „500 KMS“, erinnert er sich, „habe ich in der Zeit verarbeitet“.

Weiterhin betreut Gronauer zudem den BLLV-Ratgeber „Schule und Recht“ und gibt per Rundmail regelmäßig Steuertipps heraus. Auch als Seminarlehrer ist er ►

SPUREN

bis heute in ganz Bayern unterwegs. Dann referiert er zu dienstrechtlichen Themen wie „Die Aufsichtspflicht“ oder „Der rechtssichere Umgang mit schwierigen Eltern“. Er sei „kein reiner Funktionär“ gewesen, versichert der ehemalige BLLV-Präsident Klaus Wenzel. Vielmehr habe sich Gronauer „mit absoluter Zuverlässigkeit und ganzer Person für seine Aufgabe engagiert“.

Noch immer auf Tour als Referent und Seminarlehrer

Als seine Aufgabe begriff Gronauer auch das Volksbegehren im Jahr 2000. Der BLLV machte damals bayernweit gegen den Plan mobil, das Übertrittsalter von der sechsten auf die vierte Klasse herabzusetzen. Als BLLV-Kreisvorsitzender des Landkreises Weißenburg Gunzenhausen sammelt Gerhard Gronauer 12,3 Prozent der dort ansässigen Wählerstimmen. Und knackt die für ein Volksbegehren örtlich erforderlichen zehn Prozent. Ein Erfolg, der nur einem weiteren Landkreis in ganz Bayern vergönnt war.

Zumindest das dienstrechtliche Feld beackert Gerhard Gronauer wie eh und je – mit einem gravierenden Unterschied: „Den enormen Zeitdruck“, sagt der Pensionär, „den habe ich jetzt nicht mehr“. Oft war er bis in die Abendstunden und auch am Wochenende noch für den BLLV beschäftigt. Bis das Ehepaar Gronauer ein zweites Haustelefon anschaffte, um Arbeit und freie Zeit sauber zu trennen. Nach 20 Uhr war das Telefon im Arbeitszimmer dann tabu.

Auch die Zeit jenseits des Dienstrechts füllt Gronauer aus. Täglich geht er fünf Kilometer joggen. Und kümmert sich um seinen Wald. Eineinhalb Hektar hat der jung gebliebene Baldsiebziger von seinen Eltern geerbt. Und wenn er nicht gerade der Lehrerschaft Wege durch den Paragraphen- und Verordnungsdschungel bahnt, ist er damit beschäftigt, den Forst zu einem klimarobusten Wald umzumodeln. Der Selfmade-Jurist hat sich längst auch zum Hobby-Förster geschult. Derzeit sind die Fertigkeiten des Naturpflegers wohl noch dringender ge-

fragt als die des Rechtspflegers: Der Borkenkäfer breitet sich aus. Am Morgen hat Gronauer eben schon ein Dutzend Bäume gefällt. Die waren zerfressen. Anderswo muss er Bäume anpflanzen – der Wald soll für alle Eventualitäten des Klimawandels gerüstet sein. 14 verschiedene Baumarten wachsen mittlerweile im Gronauer'schen Forst. Die sollen Dürre und Flut trotzen. Auch da gilt für den Mann: Wenn es ums Ganze geht, wird nichts auf lange Bänkle geschoben. ●



Der Borkenkäfer breitet sich aus. Am Morgen hat Gerhard Gronauer mal eben ein Dutzend Bäume gefällt.



29.12.23 — 01.01.24

Spielerisch ins Jahr 2024

Jahreswechsel in Gemeinschaft

Wir wollen uns in diesen Tagen an das Vergangene erinnern, um es als Sprungbrett ins Neue Jahr zu nutzen. Wo stehen wir auf unserem Weg? Was hat uns im vergangenen Jahr unserer Mitte näher gebracht und wo haben wir unsere Mitte aus dem Blick verloren? Miteinander sprechend, schreibend, spielerisch, malend, plastizierend und mit Fantasiereisen werden wir Zugang finden zu Herz und Seele. Bei Tänzen und anderen Bewegungsmethoden können wir spüren, wie wir innerlich wachsen und was uns dabei behindert. Am Silvesterabend ist für einen festlichen Jahresabschluss gesorgt. **tg**

Leitung: Katrin Kastlmeier u. Peter Rehn

Dauer: Freitag, 29.12.23, 18:00 Uhr
bis Montag, 01.01.24, 13:00 Uhr

Ort: Pallotti Haus, Pallottineerstr. 2,
85354 Freising

Kosten: 230 Euro plus Vollpension
inkl. Silvestermenü 225 Euro

Kontakt: freising@pallottiner.org
www.pallottiner-freising.de



09. — 10.02.2024

Wellness für Geist und Seele

Die Work-Life-Balance wiederfinden

Diverse Belastungen in unterschiedlichen Lebensbereichen können zu dauerhaften Anspannungen führen. Wie können wir die eigene Work-Life-Balance wiederfinden und gut für uns selbst sorgen? Was kann helfen, um gut auf die eigene Gesundheit und das Wohlbefinden zu achten? In diesem Seminar lernen Sie, den Blick auf das Positive zu wenden, förderliche Verhaltensmuster zur psychischen Gesunderhaltung zu finden, achtsam in die eigene Psychohygiene einzutauchen, Energiequellen zu entdecken und die Bedeutung von Bindungen und sozialem Halt aufzugreifen. **tg**

Leitung: Regina Behensky

Dauer: Freitag, 09.02.24, 16:30 Uhr
bis Samstag, 10.02.24, 12:00 Uhr

Ort: St. Virgil, Ernst-Grein-Str. 14,
5026 Salzburg

Kosten: 110 Euro plus
Übernachtung /Verpflegung

Kontakt: anmeldung@virgil.at
www.virgil.at



09. — 11.02.2024

Meditationsseminar

Mit „Zen“ zu sich selbst finden

Wir sind heute in Gefahr, durch Hektik und Leistungsdruck den Bezug zur Umwelt, zu uns selbst und zu unseren Lebensquellen zu verlieren. Zen ist einer der Wege, zu uns selbst zu finden. Dieser Weg reicht zurück auf eine jahrtausendealte Tradition. Die Methode ist so klar und einfach, dass jeder Mensch – egal welchen Alters, welcher Ausbildung, welcher Weltanschauung – ihn nehmen kann. Worum es geht, lernt man durch eigenes Üben. Die wichtigste Praxis ist das Zazen, ein Sitzen, bei dem man sich mit keinerlei Gedanken und Inhalten beschäftigt. Das Seminar findet im Schweigen statt! **tg**

Referentin: Eva Vorpapel-Redl

Dauer: Freitag, 09.02.24, 19:30 Uhr
bis Sonntag, 11.02.24, 12:30 Uhr

Ort: St. Virgil, Ernst-Grein-Str. 14,
5026 Salzburg

Kosten: 159 Euro plus
Übernachtung /Verpflegung

Kontakt: anmeldung@virgil.at
www.virgil.at

Redakteurin Claudia Rothhammer beendet ihr Engagement

Nach 15 Jahren und 44 Ausgaben der „60... und mehr“ hat Claudia Rothhammer die Redaktion dieser Zeitschrift verlassen. Bei ihrer Verabschiedung in der Gemeinschaft der Senioren in Regensburg im August blickte die 43-Jährige auf fast 15 Jahre Tätigkeit bei „60... und mehr“ zurück. „Wenn ich an meine Zeit bei „60... und mehr“ zurückdenke, denke ich vor allem an die vielen Menschen, die mir begegnet sind und die mir so viel Vertrauen geschenkt haben, dass sie für mich nicht nur ihre Fotoalben geöffnet haben, sondern auch sich selbst. Nur so war es mir möglich, mit ihnen gemeinsam für einen kurzen Augenblick auf ihr Leben zurückzublicken.“

Einfühlsamer Gesprächsstil

Zu ihrem Einstieg 2009 porträtierte sie Hans Schiefele, emeritierter Professor für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie. Ihr letztes Portrait erschien in der Ausgabe 1/23 und widmete sich dem Freundesquartett aus der Fachgruppe Fachlehrer, Hans-Peter Etter, Erich Kopp, Edwin Meinitz und Heinz Freyman. Dazwischen würdigte sie BLLV-Größen wie Gerhard Ruf, Klaus Neumann, Fritz Schäffer, Alfred Graf, Manfred Schreiner, Marianne Baier, Margit Heidecker, Waltraud Lučić, Dietmar Schidleja, Ludwig Eckinger, Ursula Schroll, Christian Marek und die ehemaligen BLLV-Präsidenten



Im Namen der GdS dankt die Vorsitzende Alexandra Schuster-Grill (l.) Claudia Rothhammer für 16 Jahre journalistischer Arbeit voll Engagement und Empathie.

Albin Dannhäuser, Wilhelm Ebert und Klaus Wenzel. Es war ihr wichtig, dass die Biografien dieser Personen für die Leser lebendig geworden sind.

Mit ihren Berichten, Interviews, Reportagen, Essays und Portraits hat sie mehr als nur Informationen vermittelt. Sie hat ihre Leser zum Mitfühlen und Nachdenken angeregt. Die einfühlsame Art, in der sie über die Personen schrieb und sie authentisch darstellte, kam in der Zielgruppe gut an. Anton Wolfer, den sie in Ausgabe 3/20 vorstellte, sprach einmal aus, was viele andere ebenso empfunden haben dürften: „Claudia Rothhammer schafft es im Gespräch, dass man aus sich herausgeht. Sie entlockt einem Aussagen, ohne dass man Hemmungen hat, etwas zu sagen. Sie gibt einem das Gefühl, du hast jetzt einen wichtigen Beitrag gegeben.“ Die Basis für diese Qualität war eine zweifache: Sie hat nicht nur eine journalistische Ausbildung genossen, sondern auch ein Lehramtsstudium durchlaufen und unterrichtet.

Zu ihren Gesprächspartnern aus Politik und Gesellschaft gehörten der frühere Landtagspräsident Alois Glück, der frühere Kultusminister Hans Maier, Wissenschaftsminister Thomas Goppel, Kultusminister Ludwig Spaenle sowie auch die Schauspielerin Uschi Glas und viele andere. Vielfältig war auch die Themenpalette. Sie reichte von der Frage „Stirbt der Dialekt?“, über „Dankbarkeit“, „Gendern“, „Gleichberechtigung“, „50 Jahre 1968“, „100 Jahre Freistaat Bayern“, „Digitalisierung“, „Demokratiepädagogik“, „Traumatisierung von Flüchtlingskindern“ bis hin zu „Spuren jüdischen Lebens“.

Spuren starker Frauen

Gerade die Gespräche für die Rubrik „Spuren“ habe sie geliebt, verriet die zweifache Mutter in Regensburg, weil sie „Menschen kennenlernen durfte, die so viel für den BLLV und die Bildung getan haben. Für ein paar Stunden haben wir gemeinsam auf bewegende und span-

nende Lebensmomente zurückgeblieben, dabei viel gelacht, manches Mal auch geweint“. Zu den Highlights gehörten für sie die Begegnungen mit Erna Holzinger und Margit Heidecker, die „uns Frauen im Verband eine starke Stimme verliehen und damit viel zur Emanzipation beigetragen haben. Wo würden wir heute nur ohne starke Frauen wie diese stehen?“

Treue zu Niederbayern

Eine Sternstunde war für sie nach eigener Aussage auch die Begegnung mit dem 2020 verstorbenen SPD-Politiker Hans-Jochen Vogel. Nach einem Interview mit dem einstigen Oberbürgermeister von München seien sie noch lange beisammen gesessen, um schließlich sogar über

den RAF-Terrorismus und andere Phasen der Zeitgeschichte zu sprechen.

So erfüllend die Jahre mit der „60... und mehr“ waren, Claudia Rothhammer hat sich aufgrund privater Verpflichtungen und einer Festanstellung bei der Passauer Neuen Presse doch entschieden, ihre journalistische Tätigkeit für das Magazin zu beenden. Weiterhin betreuen wird sie die „Niederbayerische Schule“. Redaktionell verantwortlich ist nunmehr Chris Bleher. Der 60-Jährige leitet seit 20 Jahren die Redaktion der „bayerischen schule“ und hat den Relaunch der „60... und mehr“ mitentwickelt. Die Chefredaktion und die Gemeinschaft der Senioren im BLLV danken Claudia Rothhammer für ihr großes und großartiges Engagement aus ganzem Herzen. **tg**



Oberberg
Fachklinik Bad Tölz






Individuelle Medizin im Wohlfühlambiente

Die ehemalige **Privatklinik Eberl** unterstützt Sie mit erweiterter Expertise durch den neuen Ärztlichen Direktor Dr. Richard Musil als Fachklinik der renommierten Oberberg Gruppe bei folgenden Beschwerden:

- Depression
- Schlafstörungen
- Berufs- und stressbedingten Störungen (insbesondere LehrerInnenengesundheit)
- Zwangserkrankungen
- Angsterkrankungen
- Schmerzstörungen

Unsere Klinik befindet sich im traumhaftschönen Voralpenland Oberbayerns. In diesem naturnahen Ambiente bieten wir Ihnen ein umfassendes und ganzheitliches Behandlungsangebot in den Bereichen Psychosomatik und Psychotherapie.

Wir sind für Sie da!



Oberberg Fachklinik Bad Tölz
 Buchener Straße 17 / 83646 Bad Tölz
 Tel +49 8041 / 447 442 37
 BadToelz@oberbergkliniken.de / www.oberbergkliniken.de

IMPRESSUM

Herausgeber

Gemeinschaft der Senioren
im Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV), Bavariaring 37,
80336 München, www.bllv.de

Chefredaktion

Toni Gschrei,
60undmehr@bllv.de, Tel. 08671 13226

Art Direktion/Layout/CvD

Sonia Hauptmann, grafik1@bllv.de

Redaktionsleitung

Chris Bleher, info@christianbleher.de

Freie Mitarbeit

Marie Kinsky, mariekinsky@yahoo.de

Schlussredaktion

Barbara Mang, barbara_mang@yahoo.de

Bildredaktion

Dominik Gierke (Fotostudio Roeder)
d.gierke@gmx.net, außer S. 14, 15, 16
Repros aus „Das neue Universum“,
„Deutsche Heldensagen“,
„Der Sängerkrieg der Heidehasen“,
S. 26 BLLV Archiv bs 10/1981,
S. 33 (v.l.n.r.) Bianca stock.adobe.com,
simonapilolla iStockphoto,
Mikhail Blavatskiy iStockphoto,
S. 34 Toni Gschrei

Zeichnung

S.18 Lara Carraro

Autorenkürzel

cb Chris Bleher, tg Toni Gschrei

Anzeigen

A.V.I. Allgemeine Verlags- und
Informationsgesellschaft mbH
Tel. 05139 985659-0,
info@avi-fachmedien.de

Druck

OrtmannTeam Ainning/Mitterfelden
Tel. 08654 4889-0, Fax 08654 4889-15
www.OrtmannTeam.de





EINFACH TIERISCH: WIR VERSICHERN IHREN VIERBEINER VON KLEIN BIS GROSS

#MachenWirGern

Die Hundekrankenversicherung der Barmenia

Weil jeder Hund anders ist, versichern wir alle individuell mit frei wählbarem Umfang von OP-Schutz bis Premium-Krankenversicherung. Um die beste Lösung für Ihren Hund zu finden, informieren wir Sie gern persönlich.

Beratung und Kontakt:

BLLV-Wirtschaftsdienst GmbH
Frau Irmgard Reiche
Belgradstraße 68
80804 München
Telefon 089 2867626
info@bllv-wd.de
www.bllv-wd.de

BLLV Wirtschaftsdienst